

Vom Büchertisch

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 22-23

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

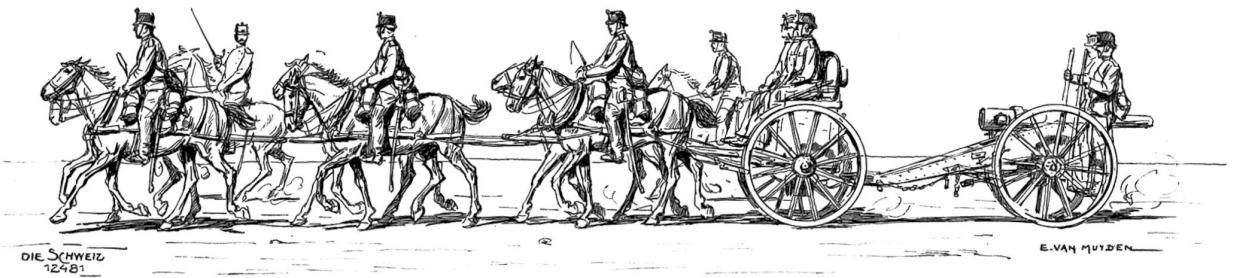
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bespanntes Feldgeschütz.

≡ Vom Büchertisch. ≡

Paul Schulze-Naumburg, Häusliche Kunstpflege. Mit Buchschmuck von J. B. Cissarz. Verlag bei Eugen Diederichs, Leipzig 1900.

Paul Schulze-Naumburg ist den Lesern des „Kunstwarts“ als ein feinsinniger Aesthetiker bekannt, und manches, was das vorliegende Büchlein enthält, ist zuerst in der genannten Zeitschrift zu lesen gewesen. Was er hier über häusliche Kunstpflege sagt, die Ratschläge, die er erteilt, wie man der herrschenden Geschmacklosigkeit, die so viele in ihren vier Pfählen umgibt, zu entgehen habe, wie man sich auch mit einem bescheidenen Geldbeutel behaglich und künstlerisch zugleich einrichten könne, sind sehr beachtenswert, selbst da, wo man ihm nicht zustimmen möchte. Er plaudert da zunächst von allem, was zur Wohnung gehört, vorerst von Wänden, Decken, Böden, Türen, Fenstern, Ofen, — also von Dingen, bei denen der gewöhnliche Sterbliche, der bloß Mieter, nicht Hausbesitzer ist, freilich wenig dazu thun kann; aber er schreibt ja auch für die Glücklichen, die in der Lage sind, sich ein Haus oder Häuschen nach ihrem Belieben zu erbauen und einzurichten. Man möchte wünschen, daß auch die Erbauer von Mietshäusern die betr. Abschnitte lesen, denn was da heutzutage immer noch (obwohl manches gegen früher besser geworden ist) in Tapetenmustern, Stuckornamenten, Deckenmalereien, Ofenzieraten zc. gesündigt wird, das ist himmelschreiend. — An jeden richten sich die Betrachtungen über die weitere Einrichtung einer Wohnung: Vorhänge, Teppiche, Möbel, Bilder, Rahmen, Uhren, Tafelgedecke, Bestecke, Beleuchtungskörper u. a. m. Mag auch da seit der grauenhaften Zeit der Jahre 1850—1875 manches sich gebessert haben, so ist doch auch heute noch mancher „im Leben häßlich eingerichtet“, dem die Lehren des Verfassers vielleicht erst den Staar darüber stechen werden. Schade nur, daß keine Abbildungen beigegeben sind, es hätte sich Geschmack und Ungeschmack durch passend gewählte Beispiele trefflich illustrieren lassen.

Auch auf weiteres noch erstrecken sich die Vorschriften des Büchleins. Wir werden belehrt, wie man Geschenke geben, welche Dilettantenkünste man treiben, was für Sammlungen man anlegen soll; ja nicht nur der Blumentisch wird besprochen, sondern auch die Blumenpflege selbst, sogar die Haustiere, die man sich hält, und den Beschluß macht die „Kultur des menschlichen Körpers“, Schmuck und Kleidung, wobei denn auch ein kräftiges Wörtlein über das Korsett nicht fehlt, das natürlich unter allen im Buche enthaltenen Lehren die mindeste Berücksichtigung finden wird. Um dem Leser von der Art, wie der Verfasser seine Gegenstände behandelt, einen Begriff zu geben, greifen wir einige Proben aufs geratewohl heraus:

Geschenke.

Es gibt bei uns wunderbare Spezies von reich verzierter Ware, die man „Kunstgegenstände“ nennt. Kein Mensch dächte je im tiefsten Traume daran, sich so etwas zu kaufen, und keiner verlangt im hellsten Wachen jemals nach seinem Besitze. Wer's aber geschenkt bekommt, der sagt: „ei!“, denn von Geschlecht zu Geschlecht hat sich in ihm der fromme Glaube vererbt, dieser Gegenstände Wirkung sei „das Leben zu verschönern“. Deshalb: hältst du etwas auf dich, so mußt du ja wohl dergleichen im Hause haben, es geht nicht anders, denn: als Gebildeter mußt du dir „das Leben verschönern“, dazu aber

sind jene Dinge da, — also! Früher nannte man sie „Galanterieartikel“, jetzt nennt man sie mehr „Geschenksgegenstände“. Denn was du dir nicht selber thust, das füge du den andern zu: kauft du „das“ nicht für dich, so kauf es, um es zu verschenken, wie du deinerseits dergleichen geschenkt kriegst. Seine Gestalt ist mannigfaltig: es kann aus Zinnguß und bronzirt, es kann aber auch aus „cuivre poli“ sein, oder aus Porzellan, in welchem Falle zumeist Rosen daran kleben oder himmlische Genien, oder aus Krokodilleberimitation mit Messingblech. Von den Empfängern liebt es der erfahrene besonders, wenn es aus Glas ist, denn dieses entschuldigt vor dem Geschenkegeber eher ein Unglück, das über Trümmern klagend läßt. Aber die Erfahrungheit gedeiht, wie angedeutet, hier langsam: bei weitem die meisten stauen und stapeln sich all ihre Jahre Geschenksgegenstände auf und wandeln zagenden Schrittes zwischen ihnen herum. Mit den Hochzeitsgeschenken ging es los und mit jedem Geburtstag und jeder Weihnacht wuchs der Segen.

Ernsthaft gesprochen: ach, es sind Karikaturen, diese „Kunstgegenstände“, diese Prunkvasen, das Stück zu fünf Mark, diese Photographierahmen und -ständer mit den Formgeschwüren und Zieratauschnitten, diese Photographiealben mit ihren „reichgepreßten Metalldecken“, diese Briefbeschwerer, Lampen, Lämpchen und Laternen, diese Metalltische und Majolikatische und Prachteller, die ihr verlogenes Dasein damit motivieren wollen, daß sie, wenn sie nichts seien, so doch nach etwas aussehenden, worauf es ja beim Verschenken ankomme. Oder stimmt's heute, im Jahre 1899, nicht mehr? Sind all die blendend hellen Schaufenster die ganze Leipziger-, die ganze Friedrichstraße in Berlin entlang dem Bankerotte nahe? Es sieht nicht danach aus. Daß all diese Schätze für den Gebrauch nicht möglich oder doch zum mindesten höchst unzweckmäßig sind, das ahnen nun zwar die Käufer und Besitzer. Aber sie müssen doch wohl schön sein, weil so viel Verzierung daran ist, und der Gebildete, Männlein oder Fräulein, muß in seinem Zimmer „Kunstgegenstände“ haben.

Möbel.

Man besehe sich einmal in den heutigen Wohnungen die Möbel. Von den alten Stücken sei später eingehender die Rede. Diejenigen, die noch aus den sechziger und siebziger Jahren stammen, sind meist entsetzlich. Ich kenne keine vollkommene Verkörperung der Charakterlosigkeit und der Unsolidität, als diese Sorte von Möbeln, die bei Reich und Arm ziemlich gleich schlecht waren. Mag sein, daß damals hie und da ausnahmsweise auch gute Stücke in Deutschland entstanden sind — es waren sicher eben nur Ausnahmen. Was dann in den Jahren der Stilheke entstand, ist sehr ungleichmäßig. Wenn ein mustergerichtiges und brauchbares altes Möbel solid nachgemacht wurde, so ergab das etwas ebenso schönes und verwertbares, wie die gute Kopie eines guten Bildes auch. Aber in den wenigsten Fällen beschränkte man sich auf solche Kopien, sondern man begann, der so halbwegs vorhandenen Nützlichkeitform das Brandmal des „Altdeutschen“ oder des „Barocks“ aufzudrücken. Daß diese wundervollen alten tyroler Möbel förmlich einen Organismus bilden, von dem man nicht

beliebig ein Stück Ornament auf ein pappernes Gebäude pflöpfen kann, um dieses zu veredeln, das wissen heute, im Jahre 1899, noch immer die wenigsten Kunstgewerbetreibenden und Konsumenten, soviel auch davon geredet wird. Denn sonst könnten sie unmöglich heute das Schema, das sie sich unter „englischem Stil“ vorstellen, auf den altgewohnten Blunder ihrer Möbel kleben. Das ziellose Ueberkleben mit Kleinigkeiten und Spielerischem wird zur Hauptsache, zum wesentlichen, in dem die Leute ihr Heil suchen. Und damit

sind wir natürlich genau so weit wie vorher. Wenn ein Ding nicht schon vermöge seiner Konstruktion, seiner „großen Form“ schön ist, reißt es ein Zierrat darauf auch nicht heraus. Und diese, die absolute Form unserer Möglichkeitsmöbel, ist bei uns doch durchaus nicht in dem Grade da, wie man glaubt. Der Engländer hat sie, aber wir können das bei den veränderten Lebensbedingungen nicht alles einfach herübernehmen, selbst wenn wir stolz darauf verzichten wollten, etwas Eigenes machen zu können.

✧ Auf der Ferienreise. ✧

Von Quintus Fixlein.

XI. Sonnenaufgang.

Das war 'ne Nacht! Mein ganzes Leben
Denk' ich noch mit Entsetzen dran! —
Ich hatt' mich früh zur Ruh' begeben
Und lag im ersten Schlummer eben,
Als draußen der Adau begann.

Mit Jodeln, Singen, Schreien, Toben
Kam Trupp auf Trupp, und lange schon,
Bevor sie auf dem Gipfel oben,
Begannen sie die Lungenproben,
Ganz rabiat wurd' ich davon.

Zulezt hab' endlich ich's erzwungen,
Daß ich ein bißchen Schlaf noch fand,
Da brüllt's aufs neu aus vollen Lungen,
Daß wütend ich vom Bett gesprungen:
„Wach' auf, mein liebes Schweizerland!“

Na, wach bin ich genügend, dächt' ich,
Auch pocht nun grade dienstbereit
Der Hausknecht an die Thüre mächtig
Und ruft: „Das Wetter ist ganz prächtig,
Zum Sonnenaufgang ist es Zeit!“

Ich schlüpfe schnell in meine Kleider
Und nehm' den warmen Mantel um,
Doch trotzdem frier' ich, wie ein Schneider.
Auch ist es ziemlich neblig leider.
Schon sammelt sich das Publikum.

Ach Gott, wie seh'n die schönen Damen
Heut all' so bläßlich aus und alt,
Die gestern, als zu Tisch sie kamen,
Sich rosig jugendfrisch ausnahmen! —
Nun freilich, es ist bitter kalt!

Die Unterröckchen, die Kofetten,
Sind äußerst mangelhaft bedeckt.
Man sieht, sie sprangen aus den Betten
Sehr schnell, es sind die Toiletten
Noch primitiv und recht defekt.

Die Herrn auch sind noch nicht recht munter,
Verschwunden ist die Eleganz,
Heut prangt kein einziger in bunter
Cravatte, traurig hängt herunter
Der Schnurbart wie ein Rattenschwanz.



Schweizerische Infanterie.